

DER ROTE BÖRSENKRACH



NACHRICHTEN AUS LEHRE UND WIRTSCHAFT

♩ = 120

LiLi,yeah, yeah, yeah, 3 LiLi, Yeah, yeah, yeah 3

nr. 2 SS85

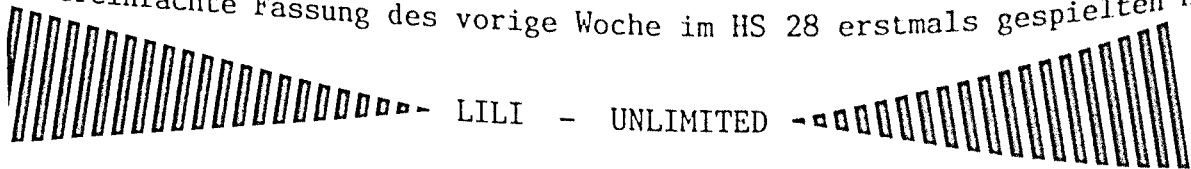
LiLi, ah LiLi, ah LiLi, R-B - K ah LiLi, ah LiLi, ah SOWISO, BIT, BIT

Inhaltsverzeichnis:

- 2 Fröhlich Weiß - O Jes
- 3 Deine drei Eier für den Maier
- 4 - Anmaßungen
- 6 RBK-Vortragsreihe
- 7 Bei-(kuschen)-hilfe
- 8 ÖHa Express
- 9 Blöde Augen und Kuckucksei
- 11 Buchbesprechung: Lafontaine: Der andere Fortschritt
- 12 Buchbesprechung: Kesselring: Die Produktivität der Antinomie
- 13 Buchbesprechung: Hofstadter: Gödel, Escher, Bach.
- 14 LiLi-Bastelbogen

Impressum: Herausgeber, Verleger und Medieninhaber: Tamara Eisikovic, Karl-Schallhaasgasse 4, 1130 Wien; Druck: Melzer, Kirchengasse, 1070 Wien;

Andere würden damit Schallplattenverträge machen - wir Drucken ihn zum Selberspielen
ab: die vereinfachte Fassung des vorige Woche im HS 28 erstmals gespielten Hits:



Spielanleitung: Die ersten drei Stimmen symbolisieren - gleichzeitig zu spielende - Percussionsinstrumente. Die Notenzeile(Tonhöhe) ist dabei jeweils nicht von Belang (es sei denn, es werden wie bei Stimme 2 ein tiefer und ein hoher Klang angedeutet), sondern nur die Notenwerte. Die vierte Stimme ist die Singstimme. Es müssen die angegebenen Instrumente nicht verwendet werden, wenn sich dafür Ersatz findet. Die Nummer ist so geschrieben, daß sie sich leicht in einer Kleingruppe(!) im Hörsaal spielen läßt.

Vorschlag zur Instrumentierung:

1. Stimme: Bierflasche (mit BIC-Kugelschreiber(orange!)schlagen)
2. Stimme: Schreibfläche (für hohe Töne: Randschlag mit der offenen Hand, für tiefe, satte Töne: Faustschlag auf die Pultmitte)
3. Stimme: Kreide(Die Schraffierung der Achtelnoten sollen den Rhumbakugeleffekt symbolisieren. Er läßt sich recht schön erreichen, wenn eine Kreide an der Tafel im Achteltakt hin-und hergezogen wird. Die kleinen Keile bedeuten Akzente)
4. Stimme:(Singstimme)Die Singstimme stellt keine hohen sängerischen Ansprüche.Sie eignet sich sowohl für männliche als auch für weibliche Stimmlagen(um eine Oktave transponieren!) Wer allerdings gewohnt ist, seine Stimmbänder nur am 1.Mai und am Fußballplatz zu belasten, sollte es doch lieber lassen. Wär' schadt drum.

Nun denn. Viel Spaß

Werte Kollinnen, wert Kollen.
Geschätzter Prossor.

Wir glücken uns sehr schätzlich, endlich wieder in einem sauberen, weißen Rahmen arbeiten zu dürfen. Jahrelang lastete die Farbschlacht auf diesen Wänden wie ein Fluch auf unserem Bemühen, zu lernen.

Es kommt ja nicht von ungefähr, daß ihr euch heute gerade in diesem Hörsaal so zahlreich wiederfindet. Ist es doch wahrlich eine Freude, sich in der Sicherheit eines so strahlenden Weiß zu wiegen. Farben lenken nur ab. Aber Weiß ist bekanntlich keine Farbe, Weiß ist farblich bedeutungslos, quasi ein Nichts. Und was wäre uns allen, einmal ganz ehrlich, lieber als die Bedeutungslosigkeit? Nur dem Schwarz zollen wir den Tribut einer Bedeutung. Aber auf welchem Hintergrund könnte sich die Bedeutung des Schwarz wohl besser entfalten, als auf dem weißen? Eben! Erst auf weißem Nichts wird schwarzes Etwas wichtig. Das wissen wir alle nur zu gut.

Sinngemäß ist man sich in Galerien und anderen Kunstagenturen dieser Tatsache längst bewußt. Oder kann sich einer moderne Malerei mit buntbefleckten Wänden als Hintergrund vorstellen? Nein! Man würde das Bild nicht von der Wand und mithin das Kunstwerk nicht vom Handwerk unterscheiden können. Die Analogie zum Hörsaal 28 liegt auf der Hand.

Die vorösterliche Qual, im Hörsaal 28 etwas zu begreifen, irritiert von diesen vielen Farben, hat also endlich ein Ende gefunden. Die allgemeine Freude über das ostergeschenkte Weiß geht aber über die obige Einsicht weit hinaus. Ging es doch bei der Weißelung, ich möchte sogar sagen, Re-no-va-tion des HS 28 um sehr viel mehr.

Unsere weisselnden Freunde haben sich nicht nur um die Betonung des Unterschiedes verdient gemacht, nein, auch um den Beweis einer Gemeinsamkeit, dort, wo wir sie von ihnen erwarten durften: Ehrenamtlich, quasi von der inneren Stimme berufen, haben sie, wie unsere bezahlten Freunde und Helfer, für die Wiederherstellung

von Ruhe, Ordnung und innerer Sicherheit gesorgt. Und was könnte in ruchlosen, renitenten Zeiten wie diesen bürgerlicher, anständiger sein?

Die farbigen Kleckse, Bilder und Sprüche, über die wir uns jahrelang so geärgert haben, waren zwar, das hat der vielzitierte europäische Verhaltensforscher Jes Asnaa eindeutig bewiesen, waren also Versuche, sich mitzuteilen. Aber, wert Kollen, wert Kollinnen, geschätzter Prossor, auch die Sexualität ist ja eine sogenannte Kommunikationsform. Es stellt sich also die Frage: Wie sähe das denn aus, wenn wir hier jede beliebige Form der Mitteilung zuließen? Anders formuliert: Wir können uns noch auf anständige Weise unterhalten!

Außerdem: Es ist ja gar nicht sicher, ob nun wirkliche alle Studenten ein Mitteilungsbedürfnis haben. Unsere Freunde z.B. schweigen manchmal monatelang und machen auch nicht den Eindruck, als hätten sie etwas zu sagen. Und dieses, ihr durchaus beredtes Schweigen, das niemand je bedauert hätte, verlangt geradezu nach dieser Kulisse in Form fröhlich weißer Wände. Möge unserer Freunde überzeugender Ausdruck einer wahrlich bedeutungslosen Gesinnung noch viele andere dazu anregen, endlich die Klappe zu halten.

Zum Schluß muß einmal mehr darauf hingewiesen werden, daß die Weißbehier in Wahrheit viel größer ist, als wir gemeinhin annehmen. Was der weiße Riese und viele andere reinigende Persönlichkeiten in langen Jahren mühevollster Umsatzsteigerungen uns nicht weißmachen konnten, vermag selbst diese so aufopfernde Weißelung des HS 28 nicht wettzumachen. Der ungestillte Durst nach Weiß ist's, der uns hinan zieht zu noch größerem. Ganz weiß soll sie werden diese Welt, wieder rein, wieder jungfräulich, nach all den ärgerlichen geschichtlichen Verirrungen in zitronengelb bis dunkelbraun. Nicht nur Körper und Psyche wollen geheilt werden, auch unsere Geister. Nicht nur Spitäl und Psychiatrien, auch die Universitäten müssen wieder an die Weißheit mahnen. Und dieser Mahnung zu folgen, ist das erhabene Ziel unserer Freunde. Ich bedanke mich.

Deine drei Eier für den Maier

5 Thesen zum Wahlkampf der AG

1) Die inzwischen allseits bekannte Persiflage des AG-Plakates "Ihre drei für den Mai", bringt die politischen Inhalte dieser Fraktion auf ihren Punkt. Dieser Punkt ist die konsequente Weigerung, universitätspolitische Belange öffentlich - zumal in Wahlkampfzeiten - zu diskutieren. Ob die Akteure der AG wirklich ohne Inhalte sind, oder ob sie ganz bewußt versuchen, inhaltliche Diskussion aus dem Wahlkampf auszuklammern, bleibt, angesichts der Funktion, die diese ihre Position erfüllt, irrelevant.

2) Diese Funktion ließe sich etwa so umschreiben: Durch den Verzicht, universitätspolitische Themen zu diskutieren, wird das Bestehende, aufgrund erschwerter Bildung eines Protestpotentials, auch dort konserviert, wo es unmittelbar veränderbar wäre. Wer sich die Aussendungen der AG, die leider allzuoft in unsere Briefkästen flattern, ansieht, wird diese Behauptung bestätigt finden. Modisches Lay-out, viel Fotos, viel Werbung (für sich selber natürlich), wenig Text. In großen Lettern lesen wir überall Umwelt, Frieden, Energie, Hainburg, Öko, Univision, etc. etc.; eine auch nur einigermaßen ernsthafte Auseinandersetzung mit einem dieser Themen, ist nicht zu finden. Die Unipolitik ist tot für die AG.

3) Konsequenterweise befinden sich die großen politischen Erfolge der AG - und hier gerät sie nicht umsonst in verblüffenden Nähe zur JES - im Servicebereich. Die Vereinfachung der Inskription oder die Errichtung von Fahrradständen vor der Uni, mögen zwar nicht vollkommen unwichtig sein, universitätspolitische Relevanz haben sie jedoch keine.

4) Dort wo die AG um die Beziehung politischer Positionen nicht umhin kommt, wird sie platt, ausweichend, kleinlaut und janusköpflich.

So geschehen im Hainburgkonflikt. Dieser wurde auf einen geschickten Wahlkampfschachzug reduziert (wenn auch verbunden mit einer Anti-SPÖ-Stimmungsmacherei). Niemals aber war auch nur irgendein AGler zu finden, der hier wirkliche energie- und umweltpolitische Inhalte vertrat (siehe Rainers Auftritt im "Club 2"), ebenso sehr wie sich herausstellte, daß die AG an dem von ihr ausgerufenen Uni-Streik, kein wirkliches Interesse hatte.

Nimmt die AG zu brisanten unipolitischen Fragen Stellung, kommt sie noch mehr ins Schleudern. So schreibt bspw. HA-Spitzenkandidat Holter im Jänner-AG-Report, einen an Platttheit nicht zu überbietenden Artikel über unser Leistungsbewertungssystem. Er klagt dieses zunächst ganz richtig dafür an, daß es nur Auswendiglernen fördere, entblödet sich im Anschluß aber nicht, zu sagen, daß durch eine Änderung des Leistungsmaßstabes auf ein kleineres als das Fünf-Ziffern-Schema, solche Mängel behoben werden könnten.

Wir sind es gewohnt, solche Widersprüchlichkeiten und Halbheiten bei der AG immer wieder zu finden. So kritisiert ZA-Vorsitzender Rainer in einer ÖH-Express-Kolumne den Stipendiennovellierungsvorschlag Fischers, zunächst als zu wenig sozial, greift im Anschluß daran aber genau jene Maßnahmen als untragbar an, die eine gerechtere Stipendienverteilung bewirken würden (Einbeziehung der Investitionsrücklage, kein Stipendienanspruch für Vermögenssteuerpflichtige, Abschaffung der Begabtenstipendien).

So gedenkt Rainer sich als Progressist und Reaktionär gleichzeitig verkaufen zu können, zu seinem Pech aber vergessend, daß nicht jeder so schwer von Begriffe sein könnte, wie er es wünsche.

5) Stay alive in 85. Mit überraschender Beharrlichkeit zelebriert die AG ihre eigene Kopflosigkeit. Sie gibt sich jung, sympathisch und modebewußt. Daß der vielbeschworene Zeitgeist jedoch nicht unbedingt ein dummlich lächelnder Phlegmatiker

sein muß, dieser Zweifel scheint ihr leider noch nicht gekommen zu sein. •

1) Übrigens hat der akademische Senat zur Frage der Vermögenssteuer seine wissenschaftliche Brillanz erneut unter Beweis gestellt. In einer Stellungnahme zum oben zitierten Fischer Entwurf kritisierte dieser, daß durch den Wegfall der Stipendienansprüche für Vermögenssteuerpflichtige laut Vermögenssteuergesetz 1954 "Häuslbauer und Kleingewerbetreibende" kein Stipendium mehr bekommen würden. Wer das Vermögenssteuergesetz kennt, weiß, daß dies ein vollkommener Schwachsinn ist.

ANMASSUNGEN :

MO - FR: 9 - 12 Uhr; MI: kein Parteienverkehr

Die Verwaltung vitaler Interessen einiger hundert Sowi-Studenten durch die Studienbeihilfenbehörde hat seit WS 84/85 eine neue Praxis. Davon ist der personelle Teil einen Artikel wert. Was vorher nämlich von Peter Doeberl, dem sprichwörtlichen Glück im Unglück betreut wurde, ging in die Kompetenz von ADIR (=Amtsdirektorin) Elfriede Hirtzberger über. Das bedeutet für die Sowi-Stipendiaten schlicht: Unglück im Unglück.

Man könnte die, mit Frau Hirtzberger entstandenen Schwierigkeiten, die den Lebensnerv vieler Stipendienbezieher treffen, auf politischer Ebene deuten: Demgemäß wäre die Studienbeihilfenbehörde auch so eine Institution, die materielle Ungleichheit nicht beseitigen hilft, sondern bloß verwaltet. Gegenüber 300 bis 400 Sowi-Studenten alleine in Wien versucht sich der Staat jährlich als sozialer zu legitimieren. Mit durchschnittlich öS 2.700,- pro Person und Monat ist selbstredend nur ein sozialstaatlicher Hauch legitimiert. Der gesetzliche Auftrag zur Gewährung von Stipendien gerät trotz deren eklatanter Unterbemessenheit zusehends in Konflikt mit anderen gesetzlichen Aufträgen, innere Sicherheit, Verteidigung und so. Aus

diesem Dilemma sieht die Regierung nur einen Ausweg: Ausgaben kürzen. Welche? Das ergibt sich aus der, auf Profitinteressen gegründeten Organisation des Staatsapparates. Z.B. eben die Studienförderung.

Weil aber eine regierungsinterne Mehrheit gegen nominelle Kürzungen in diesem Bereich besteht und sich der Rest nicht getraut laut dafür einzutreten, werden die Kürzungen auf weniger spektakuläre, aber genauso wirkungsvolle Weise durchgesetzt. Eine dieser heimlichen Sparvarianten besteht in der Nichtanpassung der Stipendienhöhe an die Inflationsrate. Und selbst wenn sich Minister Fischer mit seinem Antrag auf zehnprozentige Anhebung der Beträge durchsetzt, bleibt den Stipendienbezieher ein Realverlust im Verlaufe der vergangenen Jahre. Für eine andere Sparvariante steht Frau Hirtzberger beispielhaft als Vollzugsorgan. Diese Variante besteht im Wesentlichen darin, daß die Vollzugsbeamten den Handlungsspielraum, den ihnen die Allgemeinen Verwaltungsverfahrensgesetze und die speziellen Bestimmungen für die Studienbeihilfenbehörde bieten, zur mehr oder weniger offensichtlichen Schikanierung der Antragsteller mißbrauchen. Soweit

läßt sich schließen, ist Frau Hirtzberger nur ein gutgeschmiertes Rädchen eines großen Getriebes.

Die obige Darstellung ist indes unbefriedigend, gibt es doch genügend Gegenbeispiele zu Adir Hirtzberger, die den erwähnten Handlungsspielraum durchaus der sozialen Intention des StudFG entsprechend nutzen. Die Schikanierung mag also von einigen Oberbeamten gedeckt sein, politisch gefordert wird sie aber offensichtlich nicht. Die Vorstellung drängt sich auf, Frau Hirtzberger würde durch die andauernde Demonstration ihrer Verfügungsgewalt über existentielle studentische Interessen einige persönliche neurotische Bedürfnisse befriedigen. Aber derartige Ersatzbefriedigungen unter Beamten sind ja ein verbreitetes soziopsychologisches Phänomen.

Da wir aber Frau Hirtzberger schwerlich zu einer Psychotherapie bewegen können, haben wir uns die Möglichkeit einer Dienstaufsichtsbeschwerde überlegt. Derweil häuften sich die studentischen Mitteilungen von anmaßender Behandlung im Zimmer 106 in der Strozzigasse.

Bei den diesbezüglichen Nachfragen stießen wir allerdings auf zwei sehr enttäuschende Tatsachen: Die erste betrifft den formalen Teil eines solchen Vorgehens. Laut Auskunft des unmittelbaren Vorgesetzten von Frau Hirtzberger, Herrn Feldkirchners, bedarf es dazu nämlich einer detaillierten Auflistung der Beanstandungen, die, und das ist der springende Punkt, mit Namen- und Adressenangaben versehen sein muß. Der Schutz der Anonymität wäre nicht mehr gegeben und damit dem Revanchismus von seiten Frau Hirtzbergers Tür und Tor geöffnet. Diese Bedenken bekommen dadurch Gewicht, daß wir einer-

seits Fälle solchen Revanchismus als Reaktion auf eine Beschwerde kennen und andererseits von einem hohen Grad an Solidarität zwischen vorgesetzten und untergebenen Beamten ausgehen müssen.

Die zweite enttäuschende Tatsache ist die, daß der übernächste Vorgesetzte von Frau Hirtzberger Sektionschef Metz im Wissenschaftsministerium ist. Aufgrund unserer einschlägigen Erfahrungen mit ihm anlässlich der Auseinandersetzungen um die neue Stipendienverordnung im Herbst 84 wäre es verwegen anzunehmen, Frau Hirtzberger würde bei einer Dienstaufsichtsbeschwerde etwas zustoßen (=Beamtensolidarität), von Schadenfreude einmal abgesehen. Die letzte Anlaufstelle in der Hierarchie wäre der zuständige BuMin, also Heinz Fischer. Und der wird wegen einer solchen Beschwerde wohl kaum etwas gegen den Willen der konservativen Klötze an seinen Beinen unternehmen können.

Wie gesagt, die traurige Angelegenheit spielt sich in einem rechtlichen Freiraum ab, wenn man von diesem ineffizienten Beschwerderecht absieht. Rechtliche Schritte sind also fehl am Platz. Um gegen die diskriminierende Behandlung von Antragstellern durch einige Personen in den diversen Ablegern der Studienbeihilfenbehörde anzukämpfen, bedarf es erstens einer noch zu bildenden breiteren Öffentlichkeit der Betroffenen. Die Anlage eines 'Sündenkontos' für Frau Hirtzberger wäre beispielsweise ein Schritt in diese Richtung. Eine weiterführende Maßnahme könnte eine kleine Besetzung der Strozzigasse sein, um auch physisch an die Verantwortlichen heranzutreten. Diese Methode bewirkt erfahrungsgemäß mehr als hundert hoffnungslos katholische Briefe es je vermöchten. ○

STIPENDIEN

Beispiele für die 'Nutzung' gesetzlicher Freiräume durch die Studienbeihilfenbehörde:

- der Akt wird 'irrtümlich' falsch bearbeitet, sodaß der Antragsteller ein niedrigeres Stipendium erhält, als ihm gesetzlich zustünde. Befremdlich an dieser Sorte von 'Irrtümern' ist, daß sie regelmäßig nur als Kürzungen wirksam werden, niemals als irrtümliche Erhöhungen.
- für die Nachreichung fehlender Unterlagen wird eine zweiwöchige Frist per Bescheid gesetzt. Das geschieht nur in 'Härtefällen', also wenn der Antragsteller 'vorlaut' war. Diese kurze Frist kann leicht zu Verlust des Stipendienanspruches aufgrund von Fristversäumnis führen.
- es werden wesentlich genauere Nachweise verlangt als dies üblich ist. Die Inanspruchnahme dieser gesetzlich nicht geforderten Schikane korreliert ebenfalls mit couragierterem Auftreten des Antragstellers.
- Bearbeitungszeiten von bis zu drei Monaten, eine Zumutung, die keines Kommentars bedarf;
- manchmal genügt, nach Wochen des vergeblichen Wartens eine telefonische Anfrage nach dem Bearbeitungsstand des Aktes und drei Tage später wird das Stipendium ausbezahlt. Das heißt nichts anderes, als daß manche Beamte nicht oft genug gebeten werden können;

RBK - VORTRAGSREIHE:

Die nächsten Termine

Donnerstag 2.5., Erich Haas (Bundeskanzleramt):
- Elemente sozialdemokratischer Wirtschaftspolitik

Freitag 3.5., Klaus Ritzberger (Institut für Höhere Studien):
- Plädoyer für eine Nichtklassische Ökonomie

Montag 6.5., Stefan Schulmeister (Wirtschaftsforschungsinstitut):
- Der Dollarkurs und die Weltwirtschaft - von den Siegern und Verlierern im big currency game

Donnerstag 9.5., Hardy Hannapi (Technische Universität Wien):
- Neomarxistische Ansätze und langfristige Wirtschaftspolitik

Montag 13.5., Ewald Volk (Wirtschaftsforschungsinstitut):
- Innovationspolitik in Österreich

Zwei weitere geplante Veranstaltungen liegen terminlich noch nicht fest.

Die oben genannten Veranstaltungen finden jeweils um 16 Uhr im Juridischen Sitzungssaal statt. Alle Interessierten sind zur Teilnahme herzlich eingeladen!

Bei-(kuschen)-hilfe

Ein behördlicher Einakter.

Die Beantragung eines Stipendiums. Szene im Zimmer Nr. 106, Strozzigasse. A = der Antragsteller. S = die untergeordnete Sachbearbeiterin. H = die vorgesetzte ADIR Hirtzberger.

A: - . Da sind also die Formulare.

(reicht glücklich einen Stapel Papier über den Tisch; S kontrolliert wortlos die Daten Blatt für Blatt und hakt sie dabei ab)

S (plötzlich nach dem dritten Blatt scharf zu A aufschauend): Das SB 4 !

A (verunsichert): - ja ?

S: Es fehlt !

A (sichtlich in eine Nervenkrise geschleudert): Das gibt's nicht! Ich hab' doch ...

(S blättert gelangweilt den Stapel durch, entdeckt das fehlende SB 4 und reiht es wortlos an die vierte Stelle)

A (erleichtert): Ich hab's ja gewußt.

S (wirft sich in Pose): Können sie nicht lesen? Draußen steht ausdrücklich, die Formulare sind geordnet abzugeben!

(A hält es für besser, nichts zu entgegnen)

S (reicht nach einer endlos langen Minute Abhakens eines der Formulare an A zurück): Die Unterschrift!

A (befürchtet etwas Schlimmeres): Welche Unterschrift ?

(S tauscht mit ihrer Vorgesetzten H, die die Szene bisher stumm und arbeitslos verfolgt hat, einen verächtlichen Blick)

H (selbstgefällig zurückgelehnt): Immer dasselbe!

(A entdeckt die Stelle, wo er zu unterschreiben vergessen hatte)

A: Könnte ich bitte kurz ihren Kuli haben ?

S (mit einem Kuli zwischen den Fingern spielend): Haben sie nicht mal was zum Schreiben da? Was haben sie überhaupt da ?

(Bevor A die Sprache wiederfindet, reicht ihm S einen Kuli, den sie aus der Lade fischt, ohne ihren eigenen dabei aus den Fingern zu lassen. H murmelt aus dem Hintergrund etwas von den schlampigen Studenten und bewegt dabei den Kopf bedächtig und abschätzend hin und her. Nach zehn Minuten wird A von S an H weitergewiesen. H überprüft ausschließlich den Leistungsnachweis und das Benehmen. A steht also auf, wendet sich dem Schreibtisch von H zu, legt die Formulare drauf und bleibt abwartend stehen)

H (brüsk): Jetzt' setzen sie sich endlich nieder, sie machen mich ganz nervös!

(A rückt sich den Stuhl einige Zentimeter zurecht und will sich niedersetzen)

H (empört): Lassen sie gefälligst den Stuhl stehen, wo er ist. Was glauben sie eigentlich, wo sie sind?

(A behält seinen Glauben für sich, rückt den Stuhl wieder zurück und setzt sich nieder)

H (mit einem nahezu freundlichen Unterton): Ich bekomme von ihnen noch diese Blätter.

(H blättert A dessen eigenes Studienbuch demonstrativ vor, so, als würde sie einem Hund das Lesen beibringen. A nickt gefällig)

ÖHa

EXPRESS

Die Redaktion des ÖH-Express war über unseren Artikel im letzten RBK "Oha - Dunkle Seiten der ÖH" dermaßen erzürnt, daß erst einmal Herbert Rainer zum Telefon griff, Klage androhte und sich darüber beschwerte, daß einfach was geschrieben werde, ohne vorher die Redaktion oder Rainer zu fragen. Auf gut Deutsch: daß wir vorher nicht um Erlaubnis gebeten haben, als wir ihnen ein aufwendiges Inserat im "Ikarus", teure Gastautoren und für unseren Geschmack etwas zu viel Zeitgeist vorwarfen. Das tut uns natürlich unwahrscheinlich leid, wissen wir doch, wie wichtig der Express für unser aller Wohlergehen ist und man die Redaktion daher nicht einfach vergrämen sollte. Also einigten wir uns mit Rainer darauf, daß er eine Entgegnung schreibt (die selbstverständlich abgedruckt würde, allerdings ist sie bis heute, trotz mehrfacher Aufforderung nicht eingelangt), sich die Tipperin einmal die finanzielle Seite des Express anschauen kommt und Rainer beim alldienstäglichen Börsenkrach zum "Ausreden" eingeladen sei.

Da kamen sie dann tatsächlich, Rainer und der Geschäftsführer des Express, Udo Titz, und machten ganz auf väterlich, mit Rüge und Tadel und so. Nun, dabei blieb's nicht lang, nach zehn Minuten mußten sie in die Rolle des Verteidigers schlüpfen. Etwa versuchte Titz glaubhaft zu machen, wie schwer es sei, für den Express Inserate aufzutreiben und welch gutes Geschäft Inserate auf Gegenseitigkeit seien. Dazu zählt nämlich das Inserat im "Ikarus". Offen gestanden war es für uns ein recht erheiterndes Geplänkel, denn es liegt doch wohl auf der Hand, daß es für Ex-Express Mann Andy Dressler günstiger ist, mit seinem Ikarus im Express zu werben als umgekehrt. Zumal die eine Zeitung 0,- öS, die andere fast 50 öS kostet und beide für Abonnenten werben. Außer guter Laune kam für uns beim Gespräch jedoch wenig heraus. Dann war Osterpause.

Ach, Alex, wärst du doch gekommen - die Sache wäre erledigt. Doch landete die Tipperin schließlich allein bei Rainer, der aufgrund des fehlenden Finanzexperten Alex nur mit Kaffee und Zahlen aus seinem Kopf dienlich sein konnte. Kaffee mochte ich nicht und die Zahlen sehen so aus: Jede Nummer des Express kostet 300.000 öS wobei rund die Hälfte Druck, die andere Hälfte Honorare ausmacht. Sie geht an 100.000 Adressen, 5% davon sind Institute, Institutionen etc. Offiziell ist der Express verpflichtet 65% durch Inserate zu decken, die Redaktion schafft aber sogar 75% im Durchschnitt und kommt daher mit dem Jahresbudget von 590.000 öS ganz gut über die Runden. Allerdingsbraucht sie für Kosten wie Miete, Telefon, Kopien nicht aufzukommen (und das macht in jeder Redaktion ganz schön viel aus)

Doch gehen wir einmal weg von der finanziellen Seite und wenden wir uns dem zu, was der Express inhaltlich zu bieten hat. Es ist ok, wenn Rainer sich gegen eine reine Funktionärszeitung sträubt und auch vom JES Vorschlag, die Zeitung gegen Geld an Studenten loszuwerden, nichts hält. Aber es fällt außerordentlich schwer, ihm klarzumachen, daß Inhalt auch ganz was anderes heißen kann, z.B.: engagierter und unibezogener zu schreiben.

Freilich ist es auch eine Herausforderung, den 'Wiener' oder den 'Playboy' mit Artikeln wie "Die atemberaubende Revue eines Backfisches: Pia Zadora" oder "Jeanne Moreau, die blonde Sünderin" zu konkurrenzieren, aber dazu sind sie noch zu wenig schleimig. Außerdem: viel zu wenig Bilder!

Wer ohne Szene-Schnick-Schnack und ohne illustrierte Erektionshalter auskommen kann, kann auf den Express verzichten.

Blöde Augen und Kuckucksei Unbekannte Seiten eines bekannten Mannes

Ein Ratespiel: Von wem ist die Rede?:
Steckbrief der preußischen Polizei
von 1853.

Personal-Beschreibung des xx. Alter:
35 Jahre. Größe: 5Fuß 10-11 Zoll
hannöversch Maß. Statur: untersetzt.
Haare: schwarz, gelockt. Stirn: oval.
Augenbrauen: schwarz. Augen: dunkel-
braun, etwas blöde. Nase: dick. Mund:
mittel. Bart: schwarz. Kinn: rund.
Gesicht: ziemlich rund. Gesichtsfarbe:
gesund. Spricht deutsch im rheinischen
Dialekt und französisch. Besondere
Kennzeichen: a)erinnert in Sprache
und Äußerm etwas an seine jüdische
Abkunft, b)ist schlau, kalt und ent-
schlossen.

Nun, nach obiger Beschreibung fällt
es teilweise nicht ganz leicht, Karl
Marx zu identifizieren. Entnommen
ist dieses Beispiel aus dem Buch "Ge-
spräche mit Marx und Engels", heraus-
gegeben von H.M. Enzensberger. Zeit-
genossen, Freunde und Bekannte be-
schreiben darin in Briefen und Doku-
menten ihre Begegnungen mit Marx
und Engels. Eine empfehlenswerte
Literatur für alle, die ein wenig mehr
über das Leben der zwei wissen wol-
len, wenn die Aufzeichnungen auch
oft recht widersprüchlicher Natur
sind, oder von persönlicher Erinnerung
stark beeinflußt. Unterhaltsam, span-
nend und informativ wird dem Leser
allerhand mitgeteilt, z.B. das selbst
Marx recht eigentümliche ökonomische
Theorien vertrat, wie das folgende
Beispiel zeigt.

Aufgezeichnet wurde es von Wilhelm
Liebknecht, dem späteren Führer der
deutschen Sozialdemokratie, im Jahre
1896:

"Marx war ein leidenschaftlicher Rau-
cher. Wie alles, so betrieb er das

Rauchen mit Ungestüm. Da nun die
Zigarren in England sehr teuer sind,
so war er beständig auf der Jagd
nach billigen Sorten. Und was er da
für Zeug erwischte, kann man sich
denken, und die Marxschen Zigarren
waren deshalb von seinen Freunden
gefürchtet. Durch diese entsetzlichen
Zigarren verdarb er sich vollständig
den Rauchgeschmack und -geruch.
Trotzdem glaubte und behauptete
er hartnäckig, ein ausgezeichneter
Zigarrenkenner zu sein, bis wir ihm
eines Abends eine Falle stellten, in
die er auch hineintappte. Ein Besucher
hatte einige feine Importzigarren
mitgebracht, die wir, als Marx eintrat,
anzündeten und mit Behagen zu rau-
chen angingen. Der ungewohnte Wohl-
duft stieg ihm in die Nase. "Ah, das
riecht ja famos!" - "Nun, es sind echte
Havannas, die der x mitgebracht hat!
Da probiere." Und der so sprach,
überreichte dem arglosen Marx, der
vergnügt zugriff, ein Exemplar der
schrecklichsten Zigarrensorte, die
wir hatten auftreiben können. Die
Muster- und Wunderzigarre wurde
angesteckt, Marx blies mit seeliger
Miene den köstlichen Rauch in die
Luft. "Ich traute der ganzen Sache
nicht recht; meist bringt man aus
Deutschland elendes Kraut; aber das
ist wirklich gut!" - Wir stimmten
ihm mit ernsthafter Miene zu, obgleich
wir fast platzten. Ein paar Tage spä-
ter erfuhr er den Sachverhalt. Er
wurde nicht böse, sondern behauptete
steif und fest, daß die Zigarre eine
echte Havanna gewesen sei und daß
wir ihn jetzt nasführen wollten. Und
das war ihm nicht auszureden.
Marx Leidenschaft für Zigarren wirkte
auch anstachelnd auf sein nationalö-
konomisches Talent - nicht theore-
tisch, aber praktisch. Er hatte lange

Zeit eine sehr billige und schlechte Zigarre geraucht, als bei einer Wanderung durch Holborn eine noch billigere fand - ich glaube um 1,5 Shillings das Pfund und Kistchen. Da kam denn sein nationalökonomisches Spargenie zum Durchbruch: an jeder Kiste, die er rauchte, "sparte" er 1,5 Shillings. Ergo, je mehr er rauchte, desto mehr "sparte" er. Brachte er es zu einer Kiste den Tag, so konnte er zur Not von seinem "Ersparnen" leben. Und diesem Sparsystem, das er uns eines Abends in humoriger Rede entwickelt hatte, gab er sich mit solcher Energie und solcher Aufopferung hin, daß nach einigen Monaten der Hausarzt ins Mittel treten und es Marx kategorisch verbieten mußte, sich auf diese Art durch "Sparen" zu bereichern."

Weit weniger sparsam war Marx, wenn es darum ging, andere Leute mit kräftigen Ausdrücken zu bedenken. Folgendes Beispiel zeigt eine Auswahl von Wörtern, mit denen er den russischen Anarchisten und Revolutionär Michail Bakunin beschrieb.

Es braucht wohl nicht gesagt werden, daß Marx mit Bakunin jahrzehntelange, heftige Auseinandersetzungen verband:

Sehr verdächtig. Armer Teufel. Ungeheuer. Mannstoll. Eifersüchtig. Hat mir sehr gut gefallen. Perfekter Ochse. Seit Anno Tobak nichts gelernt. Russisch-schlau. Panslawistisches Pack. Will Diktator der europäischen Arbeiter werden. Fett. Verdammter Russe. Krakeel. Spielt sich auf. Intrigant. Kosak. Canaillerie. Vieh. Ergeizige eitle Unfähigkeit. Weltbewegende Schrullen. Moskowitisches Kuckucksei. Marktschreier. Marktschreier. Großsprecherisches Radikalismus. Scharlatan. Esel. Mohammed ohne Koran. Ohne alles theoretische Wissen. Oberflächlich zusammengeraffter Mischmasch. Zusammengebettelter Quark. Theoretisch Null. Ultraradikale Phrasen. Völlige geistige Misere. Mehr als gemein. Papst. usw. usw.

Wenn sich Marx weder in Schrift noch Wort ein Blatt vor den Mund nahm, so kann man sich vorstellen,

daß das vielen seiner Zeitgenossen nicht paßte. Dementsprechend fallen ihre Berichte aus. Auf der anderen Seite findet man in dem Buch total glorifizierte Beschreibungen Marx'. Nach ihnen müßte Marx der intelligenteste Schreiber, beste Vater und Ehemann und tollste Freund gewesen sein, der je über die Erde wandelte. Wahrscheinlich war es jedoch so, daß man ihm sehr schwer etwas recht machen konnte. Von den meisten Leuten hielt er sowieso nichts, über die, die sich Marxisten nannten, wußte er trefflich zu spotten, wie Liebknecht erzählt (er selber empfand sich übrigens nie als "Marxist") und seine Freunde besserte er ständig aus, weil er ein fürchterlich genauer Mensch war. Ein rechter Pingel, der in seinem Zimmer auf und ab rannte, bei jedem Spaziergang was zu schreiben mithatete, öfters ziemlich betrunken war - was er überhaupt nicht vertrug -, seiner Haushälterin (mit großer Wahrscheinlichkeit) ein Kind anhängte, was er nie zugab, und seiner Frau Jenny katastrophale Liebesgedichte schrieb.

Alles in allem ein Zeitgenosse, der nicht leicht auszuhalten war. Es war wohl schon damals einfacher, sich mit seinen grandiosen Werken auseinanderzusetzen - die vielleicht auch nur gedruckt werden konnten, weil Jenny Marx Karls fürchterliche Klaue in eine lesbare Schrift übersetzten... ©

von Oskar Lafontaine's: Der andere Fortschritt.

Gleichzeitig mit seinem großen Wahlerfolg, der ihn zum neuen SPD-Polit-Star kürte, erscheint Oskar Lafontaines Buch "Der andere Fortschritt", Untertitel: "Verantwortung statt Verweigerung".

In sechs Aufsätzen setzt sich Lafontaine mit der Frage unserer Zukunftsgestaltung auseinander. Fortschrittsideologie, Wachstumsfetischismus, Aufrüstungs- und Ökologiewahnsinn, um diese Themen kreisen seine Ausführungen.

In Anbetracht dieser Themen und des im Buchtitel enthaltenen Anspruches, bleiben die Erwartungen an ein Buch, von einem politischen Pragmatiker, einem erfolgreichen noch dazu, geschrieben, jedoch unerfüllt. So mutig (gemessen an seiner politischen Position) und bewußt nicht tagespolitisch Lafontaine schreibt, so sehr hat man immer wieder das Gefühl, daß er auf der Stelle tritt. Es ist aber nicht nur dieses Gefühl des sich Wiederholens, bzw. des Wiederholens bereits anderenorts Gehörtem oder Gelesenen (bspw. bei den Grünen), das Fadesse erzeugt.

Leider gerät Lafontaine häufig in seinen Formulierungen zu nahe an Allgemeinplätze, ja an Plattitüden. So etwa, wenn er im, dem Kapitalismus immanenten, Akkumulationsprozeß den Grund für die Umweltzerstörung sieht, oder wenn er - im selben Zusammenhang - von einer auf BIP-Steigerungsrate fixierten Fortschrittsideologie schreibt, und dann als Alternative, qualitatives Wachstum und eine neue Einstellung zur natürlichen Umwelt fordert, dabei aber nie erklärt, wie diese ausschauen sollten.

Weitere Beispiele dieser Art ließen sich hier anfügen, doch wäre dies wohl nur ein müßige Unterfangen.

Die Unlust beim Lesen dieses Buches ist jedoch nicht nur, durch hinter den Erwartungen zurückbleibenden

inhaltlichen Auseinandersetzungen hervorgerufen. Ebenso ist es der allzu trockene, sachlich politische, wenn auch nicht technokratische, Stil Lafontaines, der das Leseerlebnis zur Selbstdisziplinierung werden läßt.

Wenn es Lafontaine auch hoch anzurechnen ist, daß er sich, was für Politiker in seiner Position durchaus unüblich ist, theoretisch mit gesellschaftspolitischen Thematiken auseinandersetzt, so kann dies daran nichts ändern, daß der Leser den Eindruck gewinnt, diese Aufsätze seien umgestaltete, aneinandergereihte Auszüge aus Wahlreden.

Genau an diesem Punkt aber, öffnet sich wohl doch noch ein interessanter Blickwinkel auf dieses Buch. Versteht man es nämlich als explizit politische Willensäußerung, so lassen sich aus ihm durchaus wichtige Schlüsse ziehen. Lafontaine nimmt sich nämlich kein Blatt vor dem Mund, wenn er den Reagan-Aufrüstungswahnsinn oder die westliche Entwicklungspolitik kritisiert, oder wenn er sich, was er selten genug macht, auf wirtschaftspolitische Vorschläge (z.B. massive Verteuerung der Energie) einläßt. Hier handelt es sich immerhin um die Meinungen eines Mannes, der wohl in der SPD bald sehr mächtig werden könnte.

Wie dem auch sei, läßt gerade das Erscheinungsdatum dieses Buches erraten, als was es gedacht war: als PR-Aktion nämlich, als Vehikel, um das in der Presse so fein gezeichnete Bild des radikalen und gleichzeitig pragmatischen Politikers, zu verfestigen.

Wer wissen möchte, wie radikal Oskar Lafontaine wirklich ist, dem sei angeraten, dessen Tagespolitik zu verfolgen, und sich die Lektüre eines mehr faden als wegweisenden Buches zu sparen.

Oskar Lafontaine: "Der andere Fortschritt", Hoffmann und Campe 1985

von Thomas Kesselring's : Die Produktivität der Antinomie.

"Wir können niemals von Selbstbeobachtung sprechen, oder wir sprechen davon, daß wir uns selbst beobachten, als der, der wir sind, wenn wir uns selbst beobachten, der wir aber niemals sind, wenn wir uns nicht selbst beobachten und also beobachten wir, wenn wir uns selbst beobachten niemals den, welchen wir zu beobachten beabsichtigt haben sondern einen Anderen."
Th. Bernhard

Hegels Dialektik ist Thema dieses Buches und wie schon Titel und Motto nahelegen, soll sie von zwei höchst unterschiedlichen Seiten ausgehend rekonstruiert werde.

Der eine Ausgangspunkt ist Piagets Entwicklungstheorie des Bewußtseins. Sie dient zum Teil als kategorialer Rahmen für Kesselrings Absicht, ein Modell zu konstruieren, das klarlegt, worin nun die Dynamik dialektischer Entwicklungsprozesse gründet.

Allerdings hielt Piaget nicht viel von der Erklärungskraft von Widersprüchen, eines Kernstückes dialektischen Denkens, weswegen die Rekonstruktion dieses Punktes von anderer Seite erfolgen muß:

Die Antinomien, die um die Jahrhundertwende den Mathematikern (Russel, Frege...) Kopfzerbrechen bereiteten, stellen dabei den Ausgangspunkt dar:

Die Russell'sche Antinomie ist der Widerspruch, der sich ergibt, wenn man den Begriff der Menge aller Mengen, die sich nicht zum Element enthalten, bildet: Diese Menge enthält sich zum Element wenn sie sich nicht enthält, und sie enthält sich nicht zum Element, wenn sie sich enthält.

Eine ältere Antinomie lautet: Ein zum Tode Verurteilter soll über Todesart entscheiden, indem er irgendeinen Satz äußert; ist er wahr, dann wird er erschossen, ist er falsch, dann wird er erhängt. Der Todeskandidat kann sich dadurch aus der Affäre ziehen, daß er sagt: "ich werde er-

hängt". Ist der Satz, "ich werde erhängt", wahr, dann wird der Sprecher nicht erhängt, der Satz impliziert also seine Falschheit; ist der Satz dagegen falsch, dann wird der Sprecher erhängt, der Satz impliziert insofern seine Wahrheit.

Daß derlei Sätze mehr als Kuriositäten und sprachliche Absonderlichkeiten darstellen, zeigt die Tatsache, daß sie die Disziplin der Mathematik zu erschüttern vermochten: Seit Gödels Beweis ist klar, daß alle Versuche derartige Antinomien zu verhindern scheitern müssen. Für Kesselring offenbaren diese Antinomien nun eine Struktur, in der sich das Bewußtsein im Laufe seiner Entwicklung regelmäßig wiederfindet.

Die Struktur der Antinomie ist durch zwei Elemente gekennzeichnet:

- durch das Merkmal der Selbstbeziehung

- und durch das Merkmal der Negation

Das Charakteristische einer strikten Antinomie besteht nun darin, daß dasjenige, was negiert wird, nicht irgendeine beiläufige Eigenschaft ist, sondern die Selbstbeziehung selbst. Dadurch entsteht eine logische Schleife, die sich zugleich ausschließt und bekräftigt:

p: "Jeder Satz ist selbstbezüglich", lautet eine Antinomie Tarskis. Bezieht sich p auf sich selbst, so bezieht er sich nicht auf sich selbst; da dann seine Aussage Selbstbezug ausschließt; bezieht sich aber p nicht auf sich selbst, wird er also als Metaebene von den übrigen Sätzen dissoziiert, so bezieht er sich auf sich selbst, er als angesprochener erfüllt dann seine Aussage. Dieses Beispiel der Antinomie offenbart also den Charakter der Unausweichlichkeit.

Diese Struktur baut Kesselring nun in ein Entwicklungsmodell des Bewußtseins ein, dessen Erklärung den hier gesetzten Rahmen sprengen würde. Kurz gefaßt tritt auf jeder Stufe der Entwicklung eine wie eben beschriebene Antinomie auf, in der die Trennung von Denkformen (unbewußte

Steuerungseben) und Denkinhalten gestört wird: Die Steuerungsebene bezieht sich auf sich selbst und verstrickt sich in eine Antinomie. Das Bewußtsein ist gezwungen seine eigene Steuerungsebene zu erkennen, um sie an der Anwendung auf sich selbst hindern zu können. Das Bewußtsein tritt so den berühmten Schritt hinter sich zurück.

Das eigenartige des Buches ist seine für Dialektik - Verhältnisse erstaunliche Klarheit.

All jene, die sich über das Begriffsgestrüpp der Frankfurter Schule immer schon ärgerten und gleichzeitig den Verdacht nicht los wurden, bei

Adornos unverständlichen Stellen handelt es sich um eine Kombination von schlechtem Deutsch und platten Aphorismen, werden sich über das Buch freuen.

Im übrigen dürfte Kesselrings Buch ein guter Tip für intellektuell Modebewußte sein. Seit "Gödel, Escher, Bach" von D. Hofstädter in aller Munde ist, wird es kaum mehr lange dauern, bis die ersten Dialektik Interpretationen der "strange loops" Hofstadters die Artikel bildungsbewußter Autoren zieren werden. ○

Thomas Kesselring: "Die Produktivität der Antinomie", Suhrkamp 1983;

von Douglas R. Hofstadter's: Gödel, Escher, Bach.

Douglas R. Hofstadter, Professor der Informatik an der Indiana University, arbeitete 15 Jahre an diesem Wälzer, der eine Verbindung zwischen Gödel, Escher und Bach beschreibt. In den USA wurde dieses Buch ein Bestseller, im deutschen Sprachraum erregt die soeben erschienene Übersetzung Aufsehen: Viele Rezensionen erscheinen (jedoch nur wenige Rezensenten scheinen mehr als die Einleitung gelesen zu haben).

Ein zentrales Thema des Buches ist die Mathematik als formales System, doch konkrete mathematische Inhalte kommen nicht vor (auch der Gödelsche Beweis nicht). Es ist ein Buch der Informatik und Artificial Intelligence. Doch es ist kein Informatikerbuch.

Es beschreibt Denkprozesse, strange loops, seltsame Schleifen, die sich dann im Gehirn des Lesers verselbstständigen und ihn stundenlang fesseln. Dieses Buch ist nicht, wie es vielleicht erscheinen mag, für Fachleute geschrieben, ganz im Gegenteil, die erforderlichen Hintergrundinformationen

werden immer mitgeliefert und dem Leser verständlich vermittelt.

Gemäß dem Schema von Bachs "Kunst der Fuge" ist es in 20 Kapitel (Fugen) eingeteilt. Zwischen den einzelnen Kapiteln sind Dialoge, die das nachfolgende in Form einer Geschichte einleiten:

"Die Schildkröte erklärt Achilles, daß es nicht nur Jukeboxen gibt, die verschiedene Schallplatten zur Auswahl haben, sondern auch welche, mit nur einer Schallplatte und verschiedenen Plattenspielern. Das besondere an den zweiten ist, daß bei jedem Plattenspieler eine andere Musik zu hören ist. So hört man beim 1. das Thema B - A - C - H und beim 2. C - A - G - E, was nur einer Intervall Augmentation (Vergrößerung der Tonunterschiede) von $3 \frac{1}{2}$ entspricht."

Als verbindendes Element zwischen Escher, Gödel und Bach führt Hofstadter "strange loops", seltsame Schleifen, an. Der österreichische Mathematiker, Kurt Gödel, hat mit seinem Beweis die Inkonsistenz der

Mathematik bloßgelegt. Er hat gezeigt, daß sich stets sinnvolle Sachverhalte, die innerhalb der Zahlen-Theorie weder beweisbar noch widerlegbar sind, formulieren lassen. Seither müssen sich die Mathematiker damit abfinden, daß ihre Disziplin unvollständig ist.

Maurits Cornelis Escher, ein holländischer Grafiker, konstruierte Bilder, die im unverständigen Auge Verwirrung und Konfusion auslösen, die aber strange loops gut illustrieren: Ein Bild, das ein Bild mit zwei sich gegenseitig zeichnenden Händen darstellt; oder: Ein Mann betrachtet ein Bild in einer Ausstellung auf dem er selbst ein Bild in einer Ausstellung betrachtet...

Johann Sebastian Bach zeigte in seinem Werk "die Kunst der Fuge", daß ein einziges Thema endlos lang harmonisiert werden kann. Eine Stimme beginnt mit dem Thema in einer bestimmten Tonart, dann setzt die nächste Stimme mit dem Thema ein und so fort. Das entscheidende ist aber, daß Bach immer wieder in eine andere Tonart aufsteigt und nach 6 solchen Modulationen ist er wieder bei der Ausgangstonart angelangt. Diese strange loops lassen sich endlos lang fortsetzen. Leider starb Bach bereits bei der 20. Fuge ("Quadrupelfuge"), angeblich als er gerade am 4. Nebenthema B-A-C-H arbeitete.

In der Mathematik und Informatik gibt es rekursiv definierte Funktionen:

$G(n) = n - G(G(n-1))$ für $n \geq 1$ unter der Abbruchbedingung $G(0) = 0$. Diese Funktion stellt die Fibonacci Zahlen (Leonardo von Pisa, Sohn von Bonaccio, ergo: "Filius Bonacci", entdeckte diese Zahlenreihe 1,1,2,3,5... ca. 1202) dar.

Rekursive Funktionen rufen sich selbst auf, sie sind durch sich selbst definiert. Der Denkprozeß ist ebenfalls als solch eine Rekursive Abbildung vorstellbar: Wir begreifen das Denken als ein Denken über das Denken. Die Reflexion über die Reflexion läßt Reflexion erst entstehen. Mit dieser Erkenntnis ausgestattet kann das Denkvermögen "intelligenter" Maschinen überprüft werden. Gibt es Maschinen, die von sich aus, über sich strange loops produzieren können?

Das Buch strotzt förmlich vor Details, weswegen das mehrfache Lesen immer neue Aspekte (quasi "Schichten") eröffnet.

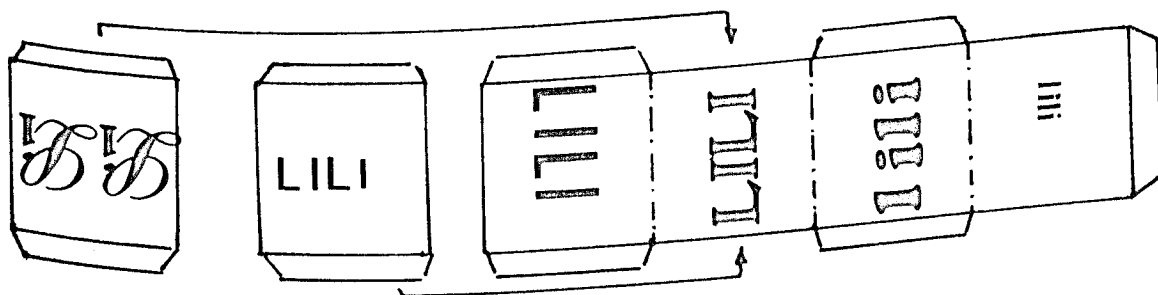
Im 20. und letzten Kapitel im Six Part Ricercar offeriert Hofstadter einen strange loop über das ganze Buch und schließt mit Bach, Escher und Gödel, ein grandioses Finale. ○

Douglas R. Hofstadter: "Gödel, Escher, Bach: An Eternal Golden Braid", Penguin Books, 1979, 800 S, 500,-;

Douglas R. Hofstadter: "Gödel, Escher, Bach: Ein endloses goldenes Band", Klett-Kotter 1985, 844 S, 320,-;

LiLi - Bastelbogen:

Solltest Du, was die kommenden ÖH-Wahlen anbetrifft, noch unentschlossen sein, so nimm Dir eine Schere und Klebzeug zur Hand und bastle Dir als Entscheidungsbehelf Deinen LiLi-Wahlwürfel. Viel Spaß!



UNSERE KANDIDATINNDEN

Die Kandidaten der LiLi für die Fakultätsvertretung:

1. Christoph Kaserer (Volkswirtschaft)
2. Martin Pesendorfer (Betriebs- und Wirtschaftsinformatik)
3. Sabine Blaschke (Soziologie)
4. Dieter Gstach (Volkswirtschaft)
5. Sylvia Bonell (Betriebs- und Wirtschaftsinformatik)
6. Georg Schadt (Volkswirtschaft)
7. Ingrid Kammerer (Betriebs- und Wirtschaftsinformatik)
8. Wolfgang Pesendorfer (Volkswirtschaft)

Die Kandidaten der Statistiker für die Studienrichtungsvertretung-(=STRV) Statistik:

Martin Pesendorfer
Christoph Lell
Andy Manak

Die Kandidaten der Basisgruppe Informatik (=BIT) für die STRV-Betriebs- und Wirtschaftsinformatik :

Manfred Hofer
Thomas Caba
Gabriele Sax
Robert Zintl
Michael Hohenauer

Die Kandidaten des Roten Börsenkrach (=RBK) für die STRV-Volkswirtschaft:

Gerhard Eller
Corinna Fehr
Friedrich Schiller
Johanna Riedl
Martin Husz

Die Kandidaten der SOWI-Soziologen(SOWISO) für die STRV Soziologie:

Evelyne Denner
Gerhard Berka
Joachim Langitz
Sabine Blaschke
Ruth Dögl

Einladung

zum **LiLi-Fest** mit live-music
am Donnerstag den 9. Mai
ab 20⁰⁰ Uhr
im »Titanic«, 1060

Liste studentischer Organisationen mit der Erklärung der
Abkürzungen, sowie Richtlinien für die Wahl:

Unter keinen Umständen gewählt werden sollten:

ANR: Ar(i)sch(e) Nazi Rowdies. Unverständlicherweise noch
immer nicht verbotene Neo-Faschisten

RFS: Rudel Faschistoider Schwachköpfe. Rechtsradikale
Burschenschaftler, denen meist schon im Gesicht ge-
schrieben steht, daß sie einen Hieb haben.

JES: Jagdgesellschaft erzreaktionärer Stinker. Monarchistische
Lodenmatelträger, Parole: "Der nächste Kaiser kommt
aus unseren Reihen!"

ÖSU: Österreichische Sammelbewegung der Ungusteln. Schwammige,
konservative Funktionärsclique der ÖVP (Öde Volks Parasiten
Lösung: "Kein Trick ist uns zu dreckig!"

Bunte Li te: Keine Abkürzung, sondern (leider) ernst gemeint.
(Un)politisch farblose Chaoten: Motto: "Auch wenn wir
blöd sind, sind wir lustig!"

Wenn's unbedingt sein muß, gewählt werden können:

MLS: Massenpartei Lohnunabhängiger Stalinisten. Egal, ob die
Katze schwarz oder weiß ist, sie läßt das Mäusen nicht.
Ableger des KB (Komplett belämmert). Pekingtreue Maoten.

KSJ: Kam, Sah, Verlor. Benannt nach dem Motto der Mutterpartei
KPÖ (Kränzchen Prawdalesender Ökonomen). Moskautreue.

Hier wird's schon wärmer:

VSSTÖ: Vielleicht sinnloseste Sumpf-Truppe Österreichs:
Regelmäßig abgehackter verlängerter Arm der SPÖ
(Super Power Overdrive - für Österreich) an der Uni.
Angelinkte Sozialdemokraten.

GRM: egentendenz Rudimentärer Marxologen. Rechtsgläubige
Trotzkisten der 4. Internationale

IKL: Internationale Konsequente Lähmung. Linksgläubige
Trotzkisten, die die 4. Internationale aufbauen wollen.

Der brennheiße, richtige Tip:

LiLi: Liste intensiv Lästiger Illusionisten.
Garantie für linke Action an der Uni.
Basisorientiert.